



Aufnahme der Geröllhalde von 1983

Armin Dieter Elf Jahre Mössinger Bergrutsch – Ein Gebiet der Tümpel und Seen

Vor Jahrmillionen reichte die Schwäbische Alb bis vor die Tore Stuttgarts. Stetige, fast unmerkliche Erosion, aber auch spektakuläre Katastrophen wie Erdbeben, Bergrutsche und Bergstürze veränderten und verändern auch heute noch den Verlauf des Albtraufs ständig. Die Schwäbische Alb ist reich an Rutschungen und Bergstürzen. Überall stehen sie einem als «weiße Felsen» entlang des Albtraufs ins Auge. Die meisten stammen aus früheren Jahrhunderten, so auch der bekannte Bergschliff am Südhang des Plettenbergs bei Ratshausen, der 1851 niederging und großes Aufsehen erregte. In jüngerer Zeit machte ein riesiger Bergrutsch am Albtrauf bei Mössingen im Landkreis Tübingen bundesweit Schlagzeilen. Im Frühjahr 1983 ereignete sich hier der größte Bergrutsch seit über hundert Jahren in Baden-Württemberg: der Mössinger «Bergrutsch am Hirschkopf».

*Der Ablauf der «Naturkatastrophe» –
acht Millionen Tonnen Geröll, 50 Hektar kahle Fläche*

Dienstag, der 12. April 1983: Die Wolken hängen regenschwer und dunkel ins Tal. Seit Tagen regnet es ununterbrochen. Nebelschwaden lassen die Steilhänge am Rande der Schwäbischen Alb verschwinden, so als würde es diese gar nicht geben. Die übliche Forstinspektionsfahrt um 9.00 Uhr läßt nichts Außergewöhnliches vermuten, erst recht nicht das Naturereignis, das wenige Stunden später eintreten sollte. Um die Mittagszeit gehen bei den Behörden erste Meldungen ein, daß sich am Hirschkopf eine Naturkatastrophe ereignet. Die Erde kann die Wassermassen nicht mehr schlucken. Gespenstisch langsam beginnen einzelne Baumgruppen, ja ganze Waldstücke in die Tiefe zu rutschen, im nächsten Moment poltern Gesteinsbrocken durch Nebel und

Regen, unterbricht das Splittern hundertjähriger Baumstämme die unheimliche Stille. Gegen Abend verziehen sich die Nebelschwaden und geben allmählich den Blick auf die Traufkante wieder frei. Das Erstaunen ist groß. Der Weg, den der Revierförster noch am Morgen befuhr, endet nun vor einem 20 Meter tiefen Abgrund. Darunter Tausende von Bäumen, kreuz und quer in einer neu aufgeworfenen Landschaft, die zu einer undurchdringbaren Barriere wurde. Der einst bewaldete Albtrauf hat sich in eine nackte Steilwand mit riesigen Schollenabbrüchen verwandelt. Insgesamt ein befremdender und ein eindrucksvoller Anblick verheerender Naturgewalten. Und immer wieder die starke Geräuschkulisse krachender Bäume, Steinschlag und Rumoren im Boden. Hereinbrechende Dunkelheit macht alles zu einem unwirklichen Schauplatz. Über Nacht machte der Albtrauf bei Mössingen Schlagzeilen, flimmerte via Fernsehen in die Wohnzimmer. Naturkatastrophe – Jahrhundertereignis – ja sogar Jahrtausendereignis war in den Tagen darauf

in verschiedenen Tageszeitungen über den Bergbruch zu lesen. Aber erst Wochen später ließ sich das ganze Ausmaß in etwa abschätzen: Auf einer Breite von 600 Metern war der ganze Steilhang in Bewegung geraten und in einer Ausdehnung von über 1000 Metern in den Sattel zwischen Hirschkopf und Farrenberg gerutscht. Über vier Millionen Kubikmeter Erde und Geröll mit einem Gesamtgewicht von mehr als acht Millionen Tonnen waren mit allem, was darauf wuchs, zu Tal gedriftet. Statt eines reichen Bestandes alter Buchen, Tannen und Eschen dehnte sich plötzlich eine fast vegetationslose Fläche aus, die sich von anfänglich 25 auf über 50 Hektar vergrößerte.

Das Gelände des Bergbruchs wird zum Naturschutzgebiet

Die geologischen Voraussetzungen für das Geschehen sind die seit langem als rutschungsanfällig bekannten Schichten des Ornatentons, der stellenweise auch in größerer Tiefe in mächtigen Hangschuttdecken vorhanden ist, und die latente Klüftung des Albtraufs. Akuter Auslöser waren die starken Regenfälle im Frühjahr 1983 und die einsetzende Schneeschmelze, die die Hangstabilität buchstäblich aufweichten. Der Ornatenton verwandelte sich in ein schmierseifenähnliches Ton-Erde-Gemisch, der darüberliegende Bergkies, die humose Auflage und der dichte Wald darauf nahmen durch die Niederschläge erheblich an Gewicht zu, und so setzte sich im unteren Bereich des Berghanges eine große Fläche in Bewegung, rutschte ab und glitt ins Tal. Hier entstand eine große Kiesfläche, – nur ab und zu erinnerte ein umgestürzter Baum daran, daß hier einmal ein geschlossener Wald gestanden hatte. Am unteren Saum des Rutsches türmten sich die Stämme meterhoch übereinander. Während der untere Teil des Hanges langsam abdriftete und sich die sogenannte «Kieswüste» herausbildete, wurde dadurch dem übrigen Steilhang der Halt genommen, so daß dieser jetzt ebenfalls absackte und eine 600 Meter lange, nackte Steilwand entstand.

Mittlerweile sind elf Jahre verstrichen, und auch heute ist der Albtrauf an dieser Stelle noch nicht zur Ruhe gekommen. Ja gerade in letzter Zeit sind kleinere bis mittlere Schollenabbrüche an der Tagesordnung. Was das Gebiet aber so interessant macht, ist seine Verwandlung aus einer Wüste in ein kleines Paradies. Neues Leben ist in dem Bergbruch über Mössingen entstanden.

Nach dem Abtransport der verwertbaren Bäume bildete sich hier seit 1987 ein regelrechter Dschungel.



In einem der Tümpel stehend, die sich im Rutschgelände gebildet haben, lauert ein Graureiher auf Beute.



Gesamtansicht des Berggrutsches am Hirschkopf bei Mössingen, fotografiert im Frühjahr 1983 kurz nach dem Ereignis. Oberhalb der Geröllhalde durchzieht ein stehengebliebener Waldstreifen das Rutschgelände. Oben der Abbruchstreifen am Rande der Hochfläche der Schwäbischen Alb.

gel mit großen Feuchtzellen heraus, die ein Begehen des Geländes von unten her nahezu ausschließen. Wo einst die übereinander geschobenen Bäume den Boden verdichteten, konnte jetzt die Erde wieder atmen, wurde lockerer und bot für den Samenflug eine Angriffsfläche. Die hohen Temperaturen im Rutschgebiet und die Bildung von Gewässern begünstigten und förderten die schnelle Ansiedlung und Ausbreitung der Vegetation. An den Abbruchstellen und Vertiefungen sammelte sich Oberflächenwasser und entwickelte sich zu Tümpeln. Am Anfang war die Wasserfläche noch frei, doch rasch siedelten sich verschiedene Wasserpflanzen an. An einigen Stellen gedeihen Rohrkolben, Schilf- und Seggenwachse, sogar der Froschlöffel ist anzutreffen. Insgesamt sind im unteren Rutschbereich am Mössinger Hirschkopf über ein Dutzend Tümpel entstanden, unterschiedlich in Art und Größe. Eines der Gewässer erreicht, je nach Wasserstand, eine Länge von nahezu 100 und eine Breite von 30 Metern. Die Kleingewässer dienten bereits im ersten Jahr wandernden Amphibien als Quartier.

Aber auch Wasserinsekten stellten sich schnell in den Tümpeln ein und boten die Voraussetzung für eine abwechslungsreiche Nahrung anderer Tiere. Jahr für Jahr kletterte und fleuchte immer mehr Getier in der neu entstehenden Landschaft. Die Vegetation wurde dichter. Seit 1989 breiteten sich überall Sträucher aus, und für viele Singvögel ist das dichte Buschwerk ein idealer Brutplatz. Das Wild aus den angrenzenden Waldgebieten verlagert seinen Einstand in diesen unteren Rutschbereich, wo es reichlich Nahrung und auch Schutz vorfindet. Unter ihnen Rehe, Feldhasen, Füchse, Dachse, Marder und sogar der sehr seltene Iltis. Immer häufiger sind für längere Zeit Wildschweine zu beobachten, die sich in dem morastigen Boden wälzen und Schlamm-bäder nehmen. Nebenan Stockenten und Teichhühner, die sich auf dem 100 Meter langen Tümpel tummeln und in versteckten Nischen des Uferbereichs, der mit Schilf und Rohrkolben umgeben ist, ihre Jungen groß ziehen. Inmitten des Gewässers eine Gruppe blühender weißer Seerosen. Mitte Juni spielt sich hier ein beeindruckendes Schauspiel ab,

wenn Hunderte von Wasserfröschen ihr «Hochzeitskonzert» anstimmen und um das klangvollste Quaken wetteifern. Nicht weit entfernt von wilden Orchideen, voran das Gefleckte Knabenkraut.

Impressionen aus dem Sommer 1989

Wie ich so durch das Gelände streife, entdecke ich an einem wildromantischen, kleinen Gewässer, das sich unter umgestürzten und bizarr gesplitterten Bäumen erstreckt, einen Schwarm glitzernder Fische. Es sind Stichlinge. Da der Tümpel nur von einem schmalen Rinnsal mit abfließendem Oberflächenwasser gespeist wird, mache ich mir unwillkürlich Gedanken darüber, wie die Fische hierher gelangten. Die Wasservögel waren es, durch Fischlaich oder junge Fische an ihrem Federkleid.

Nach einiger Zeit stillen Verharrens am Rande des Ufers taucht ein Bergmolch an die klare Wasseroberfläche auf, um Luft zu holen.

Beeindruckend seine orange gefärbte Unterseite. Wie ich den Blick weiter über die vom Spiel des Lichts gezeichnete Wasserfläche streifen lasse, traue ich meinen Augen nicht. Vielleicht fünf Meter von mir entfernt erspähe ich das gefleckte Köpfchen einer Tierart, die in Baden-Württemberg nur noch an vereinzelten Stellen vorkommt und auf der «Roten Liste» in der Gefährdungskategorie 1 »vom Aussterben bedroht« geführt wird: die Europäische

Sumpfschildkröte, die hier ideale Lebensbedingungen vorfindet. Sie sonnt sich gerne am Rande des Gewässers und liebt direkte Sonneneinstrahlung. Die Umgebung peinlich genau beobachtend, zieht sie sich bei der geringsten Störung blitzschnell in das dicht bewachsene Gewässer zurück und taucht unter. Wie ist aber ihr Vorkommen im Mössinger Bergrutschgebiet zu erklären?

Die Europäische Sumpfschildkröte lebte früher bei uns in vielen träge fließenden oder stehenden Gewässern und wurde durch Umwelteinflüsse an den Rand des Aussterbens gedrängt. Seit ca. fünfzehn Jahren ist sie im Raum Mössingen wieder heimisch und hat jährlich Nachwuchs. Dieser hat sich in den Lebensraum des Bergrutsches zurückgezogen und ist hier an verborgenen Stellen zu beobachten.

Ich mache eine unbedachte Bewegung, und die Schildkröte taucht unter. Im flachen Uferbereich sammeln sich in einem großen schwarzen Fleck Hunderte von Kaulquappen der Grasfrösche, die hier im zeitigen Frühjahr in Massen ablaichen. Der typische Ruf des Schwarzspechts lenkt meine Aufmerksamkeit von dem Leben in dem Gewässer ab. Tatsächlich erblicke ich den seltenen Vogel an einem morschen Baumstamm, in dem er nach Insekten stochert. Der Schwarzspecht findet in den abgestorbenen Stämmen genügend Insekten als Beute.

Bei diesem Anblick erinnere ich mich an eine weitere Rarität, die ich Mitte April durch Zufall in der



Kieswüste zu Gesicht bekam: den Wiedehopf. Der Wiedehopf ist bei uns als Brutvogel ausgestorben und nur noch als Durchzügler zu beobachten. Im Mössinger Bergrutsch lässt er sich jährlich blicken. Häufiger ist der Graureiher anzutreffen, der in den Tümpeln nach Fröschen jagt.

Die Abenddämmerung bricht herein, und ich mache mich langsam auf den Weg, den Bergrutsch wieder zu verlassen. Erstaunlich, wieviele seltene Pflanzen in dieser Zone anzutreffen sind. So blühen jetzt Akelei, Türkenbund, Waldweidenröschen und Orchideen, Hummelragwurz und Geflecktes Kna-

benkraut. Nicht nur an den Randbereichen, auch inmitten der Geröllhalde sind diese exotisch anmutenden Kostbarkeiten zu entdecken. Die Blütenpracht der Pflanzenvielfalt lockt Schmetterlinge an, unter ihnen streng geschützte Arten wie Trauermantel, Schwalbenschwanz und Russischer Bär.

«Natürlicher Verdrängungseffekt»: das Biotop wandelt sich im Lauf der Jahre zu einem Laub- und Nadelgehölz

Mit fortschreitender Dunkelheit durchdringt die Stille das vereinzelte Quaken des stark gefährdeten



1989: Tümpel in der Geröllhalde mit zusammengeschobenem Wald.



1993: Die flachen Tümpel verlanden schnell durch Bewuchs. Rohrkolben, Schilfgewächse und Laubgehölze kommen hoch.

Laubfrosches. In flachen, üppig bewachsenen Gewässern mit nasser, buschiger Umgebung haben diese Lurche seit ein paar Jahren einen neuen Lebensraum gefunden. Die Sonne versinkt purpurrot am Horizont, ein erlebnisreicher Tag geht für mich zu Ende.

Im Gegensatz zum unteren Rutschbereich am Mössinger Hirschkopf, wo einst die Baumstämme durcheinander lagen und Humus vorhanden war, mußte sich in der Kieswüste, bestehend aus Weißjuraschotter und Ornatenton, erst wieder im Laufe

der Jahre eine neue Humusschicht bilden. Bereits im Sommer 1983 entstanden in dieser Geröllhalde mehrere kleinere Tümpel, die trotz großer Hitze und direkter Sonneneinstrahlung ständig Wasser führten. Oberflächenwasser staute sich in den Senken der Steinwüste und formte von Woche zu Woche größere Wasserflächen aus. Teilweise lagen jetzt in geringer Tiefe unter den Geröllmassen wasserundurchlässige Schichten, die ein Versickern des Wassers verhinderten. Solche Wasserstellen wurden durch Rinnäle laufend mit frischem Wasser ge-



1985: Zwei Jahre nach dem Bergrutsch ist das verwertbare Holz herausgeholt, der nutzlose Rest bleibt liegen.



1993: Zehn Jahre nach der Naturkatastrophe wächst das Jungholz stark heran. Im Hintergrund die frische Steilwand des Rutsches an der Oberkante des Albtraufs.

Rechte Seite:
Geflecktes Knabenkraut mit Krabben-spinne.

speist. Neben Gelbbauchunken entdeckte der Verfasser hier 1990 zum ersten Mal die sehr seltene Kreuzkröte, die im Raum Tübingen so gut wie nicht mehr vorkommt.

Inmitten der Kieswüste wurde bis 1985 noch eine Wendeplatte von Fahrzeugen für die Holzabfuhr genutzt. Die Vegetation war hier sehr spärlich ausgeprägt, ein kleiner Tümpel zugeschüttet. Zwei Jahre später hatte sich an gleicher Stelle erneut ein Tümpel gebildet. Die riesige Wasserfläche war frei von jeglicher Vegetation, aber am Rand- und im Umgebungsbereich wucherten die Pflanzen üppig. Weitere zwei Jahre später war das Gewässer fast vollständig mit einem Rohrkolbengürtel umrandet. Nach zusätzlichen zwei Jahren, also 1991, vereinnahmte der Rohrkolben schon das ganze Gewässer. Aber am Fuße des bis zu zwei Meter hohen Bewuchses ist heute immer noch ein geschlossener Wasserstand vorhanden. Und immer im Bewußtsein: Hier war einst ein dichter Wald, dann eine vegetationslose Steinwüste und jetzt dieses einzigartige Biotop. Die Natur kehrt unaufhaltsam mit ihrer ganzen Kraft und Energie zurück.

Inzwischen trat am 2. Dezember 1987 die Schonwalderklärung der Forstdirektion Tübingen über eine Fläche von 39,4 Hektar des Bergrutsches bei Mössingen in Kraft. Dazu wurde als Ergänzung dann am 16. März 1988 die Verordnung des Regierungspräsidiums Tübingen über das Naturschutzgebiet «Bergrutsch am Hirschkopf» bekanntgegeben. Die geschützte Fläche umfaßt ebenfalls 39,4 Hektar. Bisher war es nach dem Landeswaldgesetz verboten, das Gelände zu betreten, jetzt setzt die Verordnung über das Naturschutzgebiet dem Betretungsrecht Grenzen. Danach ist streng verboten, *das Schutzgebiet außerhalb der Wege zu betreten oder zu befahren*. Sich daran zu halten, ist für jeden ein Muß!

Der Wiederbesiedlung eines Erdbebengebiets ist von zoologischer und botanischer Seite bisher keine Beachtung geschenkt worden. So ist der Mössinger Bergrutsch auch für die Wissenschaftler eine einzigartige Gelegenheit zur Naturbeobachtung. Hierbei handelt es sich um ein äußerst seltenes Naturereignis als Forschungsobjekt für geologische, biologische und landeskundliche Studien. So wurden seit 1984 über das Mössinger Bergrutschgebiet zahlreiche Diplomarbeiten angefertigt.

Der Bergrutsch am Albtrauf bei Mössingen ist in unserer Generation ein einmaliges Lehrbeispiel für die Rückverlagerung der Schwäbischen Alb. Hier zeigte die Natur imposant auf, wie das Rückschreiten des Albtraufs – einst bei Scharnhausen vor den Toren Stuttgarts bis zum heutigen Standort, ca. 25 Kilometer südöstlich – vonstattengeht. Innerhalb

weniger Stunden hat sich hier die Alb 32 Meter zurückgezogen.

Einmalig ist aber auch die Möglichkeit, mitzuerleben, wie sich eine total zerstörte Landschaft zu einem bedeutenden Naturschutzgebiet mit vielen seltenen Tieren und Pflanzen entwickelte. In den letzten beiden Jahren läßt sich aber auch sehr stark der «natürliche Verdrängungseffekt» erkennen: Gerade ein Jahrzehnt hat das Paradies gedauert. Nun überwuchern neue große Pflanzen einst freie Flächen, verdrängen kleinere Arten wie Orchideen und andere seltene Pflanzen. Viele Tiere verlieren ihren Lebensraum durch das dichte Gebüsch. Selbst einst große Tümpel werden überwuchert und verlanden, die darin lebenden Tiere müssen sich neue Gewässer suchen. Ich selber komme nur noch auf den Spuren der Wildschweine in das Zentrum des Rutschgeländes hinein, ansonsten ist ein Durchkommen durch die dichte Vegetation nicht mehr möglich. So verändert sich das Leben im Mössinger Bergrutsch von Jahr zu Jahr, und in nicht allzu ferner Zukunft wird sich das Gelände dem Umgebungsbereich wieder angeglichen haben, allerdings wird dann kein Monokulturwald vorhanden sein, sondern viele Sträucher mit Laub- und Nadelgehölz vermischt.

